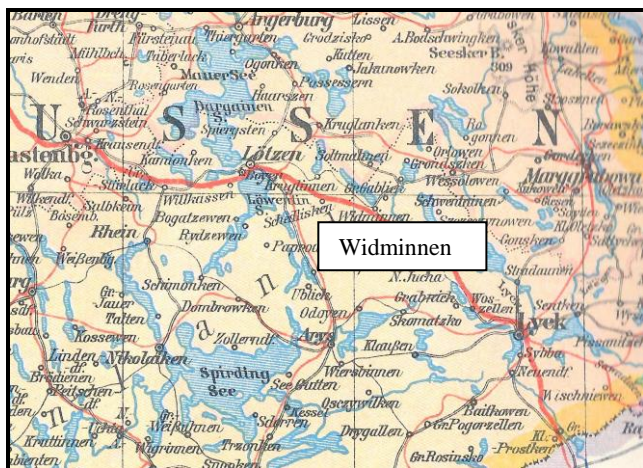
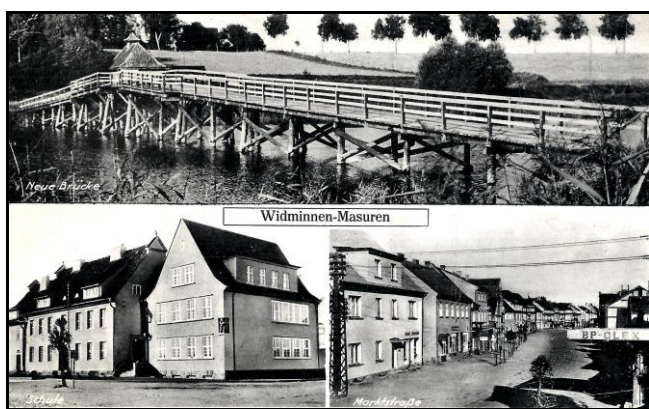


Es geschah vor 70 Jahren

Die Sonne in diesem Spätsommer 1944 taucht die Rominter Heide, das ehemalige Jagdgebiet Kaiser Wilhelm II., in goldenes Licht. Es ist schön im Land der Seen und Wälder, in Masuren, in Ostpreußen. Hier, wo die weltberühmten Trakehner Pferde zu Hause sind, verläuft das Leben noch in geregelten Bahnen. Noch ahnt niemand, dass sich die Armee des sowjetischen Marschalls Rokossowski zum Sturm auf Ostpreußen rüstet. In der Nähe von Rastenburg, etwa 80 km von der polnischen Grenze entfernt, im „Görlitzer Wald“, befindet sich das „Führerhauptquartier“, die sogenannte „Wolfsschanze“. Der gescheiterte Welteroberer Adolf Hitler ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Tiefen Depressionen folgen hysterische Wutausbrüche. Sein treuer Paladin, der machtbesessene „Gauleiter und Reichskommissar von Ostpreußen und der Ukraine“, Erich Koch, hat großsprecherisch verkündet, dass „... niemals ein russischer Untermensch seinen Fuß auf die heilige deutsche Erde setzen werde“. Dafür will er mit dem „Volkssturm“, einer aus alten Herren, Kriegsinvaliden und Kindern bestehenden schlecht ausgerüsteten und nur ungenügend ausgebildeten Truppe, sorgen.



Widminnen in Masuren



In Widminnen, einem idyllischen Ort mit reichlich 2200 Seelen, der sich über ungefähr 2000 Hektar erstreckt, etwa 40 km östlich von Rastenburg, weiß niemand etwas von der Existenz der „Wolfsschanze“. Erich Koch hat, obwohl die Front unauffhaltsam näher kommt, jegliche Ausreise streng untersagt, da das „... den Glauben an den Endsieg unter-

gräbt“. Doch als im Oktober 1944 russische Truppen erstmals im Raum Goldap – Gumbinnen deutsches Gebiet erobern und in Nemmersdorf ein furchtbares Blutbad anrichten, dürfen endlich Frauen, Kinder und Greise der südöstlichen ostpreußischen Kreise Treuburg, Lyck und Lötzen ausreisen.

Werner Kowalewski, damals in Widminnen zu Hause, erinnert sich: „Am 25. Oktober 1944, für uns ein ganz normaler Schultag, ergeht um 15. 00 Uhr die Weisung, dass sich Frauen mit Kindern um 18. 00 Uhr auf dem Bahnhof einzufinden haben. Mitführen dürfen wir nur das Handgepäck, weiteres Gepäck, dessen Größe vorgegeben wird, müssen wir am Straßenrand abzustellen. Der Personenzug, in den wir einsteigen, ist in meiner Erinnerung unendlich lang. Sehr viele Menschen nimmt er auf, wir haben ausreichend Platz. Niemand ahnt zu diesem Zeitpunkt, dass es ein Abschied für immer wird. Alle sind überzeugt, dass wir nach Beendigung des Krieges in unsere Heimat zurückkehren werden. Über Allenstein, Thorn und Posen erreichen wir nach zwei Tagen Sachsen. In Riesa beginnt die planmäßige „Ausladung“. Auf jedem Bahnhof verlässt eine größere Gruppe den Zug. Am 28. Oktober kommen wir über Roßwein in Hainichen an. Hier ist Endstation. So stehen etwa 60 bis 70 Widminner auf dem Bahnhof, nicht wissend, was sie in den nächsten Tagen und Wochen erwartet, nicht wissend, wo sie eine Unterkunft finden werden. Vor dem Bahnhof warten aber bereits die Pferdegespanne der Pappendorfer Bauern. Mit dem Pferdefuhrwerk von Alfred Strohbach fahren wir, das sind meine Großmutter, meine Mutter, meine Geschwister und ich, nach Pappendorf, und im Hof des Bauern wohnt unsere Familie bis 1947. Die bei Strohbach beschäftigten Kriegsgefangenen aus Polen, der etwa 17-jährige Johann Juveniec und der 23-jährige Stanislaw Skibniewski, sind hoch erfreut, als sie mit unserer Großmutter Wilhelmine Adamus wieder einmal richtig Masurisch sprechen können. Neben unserer Familie kommen die Familien Gers, Görlitz, Klein, Knapp, Konrad, Kosendy, Ott, Salz und Tollkühn nach Pappendorf. An die im Einwohnerbuch von Pappendorf an gleicher Stelle noch genannten Familien Ambacher, Czyborra, Goethe, Linden, Reyka, Sahn, Willudda und Zacharias kann ich mich nicht mehr erinnern. Offensichtlich sind sie nach kurzer Zeit in den Westen gegangen. Nach wenigen Tagen erleben wir eine freudige Überraschung: In einer Sporthalle in Döbeln können wir unser „großes Gepäck“ in Empfang nehmen. Es hat den Transport unbeschadet überstanden. Also mit dem Handwagen nach Berbersdorf, mit dem Zug über Roßwein nach Döbeln und mit Gepäck zurück – wir können es kaum fassen.“

Für den Pappendorfer Bürgermeister Gustav Gödecke ist das bestimmt keine leichte Aufgabe, auf einen Schlag ca. 70 Personen im Dorf unterzubringen. Seine Tochter Magdalena, die ihm in Verwaltungsdingen zur Seite steht – schließlich ist er zu dieser Zeit der einzige Schmiedemeister im Dorf – muss mit dem Fahrrad nach Döbeln in das Landratsamt fahren, um für die neuen Pappendorfer Lebensmittel- und „Reichskohlenbezugskarten“ abzuholen. Schließlich muss die Ernährung gesichert werden und außerdem steht der Winter vor der Tür. Bald verlassen aber die ersten Familien Pappendorf in Richtung Westzonen – damals noch kein großes Problem. Die Lage entspannt sich leicht.



Werner Kowalewski vor der Karte von Ostpreußen

Sommer 1993. Werner Kowalewski, seine aus Pommern stammende Ehefrau Christa und seine Schwester Ursula Morgenstern stehen in Widminnen vor dem Haus, das sie 1944 „vorübergehend“ verlassen haben. Daraus sind mittlerweile 49 Jahre geworden. Sie werden von den derzeitigen Bewohnern freundlich empfangen. Das Dorf, sicher nicht mehr so wie es einmal war, erleben sie als sauberen, einladenden Ort. Faszinierend die Landschaft, die unendlich scheinenden Seen und Wälder. Das Haus ihrer Großeltern, in dem die Kowalewski-Geschwister ihre Kindheit verlebt haben, ist in einem erstaunlich guten Zustand. Die heute hier lebende Polin erzählt, dass auch sie eine Vertriebene aus dem Teil Polens ist, der 1945 der Sowjetunion zugeschlagen wurde. Stück für Stück haben sie das Anwesen wieder aufgebaut, nachdem es nach der Vertreibung der Kowalewskis von durchziehenden Siegertruppen stark beschädigt worden war.



Widminnen - heute ein polnisches Dorf.

Noch einmal, 1996, besuchen Christa und Werner Kowalewski die alte Heimat. Sie erleben die gleiche Gastfreundschaft wie 3 Jahre vorher.



Die Kirche von Widminnen

70 Jahre sind seitdem ins Land gegangen. Heute wohnen von den ehemals etwa 70 Widminnern noch vier in Pappendorf. Sie haben hier längst eine neue Heimat gefunden, doch in diesen Tagen werden sie noch einmal ganz besonders an Widminnen denken, an Masuren, an die Rominter Heide, an das Land der Wälder und Seen.

Franz Schubert

Quelle: Striegistal-Bote vom Oktober 2014